

## DIE ZEIT vom 20.10.2005: Gnade für die Pauker

Wie Eltern mit ihrem Ehrgeiz Lehrer und Schulleitung lähmen. Ein Erfahrungsbericht

Von Jörg Lau

Der Elternabend gehört zu den merkwürdigsten Ritualen unserer Gesellschaft. Schon das Setting hat etwas Bizarres an sich, vor allem in den ersten Klassen. Gut dreißig Erziehungsberechtigte quetschen sich hinter winzige Tische und auf viel zu schmale Stühle. Man schaut sich verdutzt um: Hier also verbringen die Kleinen jetzt ein Gutteil ihres Lebens, hier haben sie ihre neuen Freunde kennen gelernt, hier kommt all das neue Wissen her, das sie zu Hause so rührend neunmalklug zum Besten geben.

In Stolz und Neugier der Eltern mischen sich auch weniger angenehme Gefühle. Verlustangst etwa, denn in dieser neuen Lebenswelt ihres Kindes sind die Eltern nur noch begleitend und beratend erwünscht. Erste Statuskonflikte zwischen den Eltern brechen auf, und unterschiedliche Erziehungsstile krachen aufeinander wie einst religiöse Überzeugungen. Und so mancher sieht sich offenbar durch die erzwungene krumme Pennäler-Haltung in eigene alte Schuldramen zurückversetzt – fast wie in einen dieser Albträume, in denen man die Prüfungen der Kindheit noch einmal bestehen muss.

Irgendetwas läuft schief im Verhältnis zwischen Eltern und Schule. Dieser Verdacht kam mir zum ersten Mal, als eine Mutter bei unserem ersten Elternabend vorsichtig um Rat fragte. Ob man es für vertretbar halte, dass sie ihren Sohn schon in der ersten Klasse allein zur Schule gehen lasse. Er wünsche es so, und es handle sich auch nur um wenige hundert Meter, abgesichert durch Schülerlotsen. Was geschah? Die anderen Eltern machten der Mutter nicht etwa Mut und gratulierten ihr zur Selbstständigkeit ihres Jungen. Im Gegenteil, man bearbeitete die arme Frau derart heftig mit Bedenken und Gruselgeschichten über verunglückte oder entführte Kinder, bis sie schuldbewusst ihre Frage zurückzog.

Die Mutter hatte durch Gelassenheit provoziert. Sie hatte Unterstützung gesucht und war niedergemacht worden. Auf mich wirkte die Szene verstörend – nicht der geäußerten Bedenken wegen, sondern wegen der lustvollen Weise, in der sie ausgebreitet wurden, bis am Ende ein Klima der Angst und des Misstrauens entstanden war. Am selben Abend beharkten sich zwei Elternpaare so lange über die Frage, ob man Kindern Süßigkeiten in die Lunchbox mitgeben dürfe, bis ein Status wechselseitiger Verachtung erreicht war.

Als Konsequenz daraus habe ich mich in jedes Gremium wählen lassen, für das ich in Frage kam. Intuition und Zeitungslektüre sagten mir damals, dass die Ursachen für die Probleme unseres Schulsystems bei Lehrern, Schulleitern und erstarrten Strukturen zu suchen seien. Nach vielen Abenden in diversen Gremien der schulischen Selbstverwaltung – von der Gesamtelternversammlung bis zur »Steuerungsgruppe Schulprogramm« – weiß ich: Die Eltern sind ebenso das Problem. Sie vergiften die Atmosphäre durch eine lähmende Mischung von übertriebenem Ehrgeiz und präventiver Verzagttheit.

Seitdem finde ich mich zum eigenen Erstaunen oft in der Rolle, Lehrer und Schulleitung gegen die Attacken destruktiver Eltern in Schutz zu nehmen. Ja, man muss es so zugespitzt sagen: Die Institution Schule muss heute manchmal gegen die Eltern verteidigt werden.

Dabei ist unsere Schule im bürgerlichen Berliner Westen alles andere als eine Problemschule. Selbst aus weit entfernten Stadtbezirken versuchen Eltern, ihre Kinder dort anzumelden. Eine geheime Umfrage unter den Schülern ergab, dass nur ganze neun von fast 500 Kindern hier »nicht gerne in die Schule gehen«. Und dennoch sind Elternversammlungen oft von einer angstvollen Beklommenheit geprägt, die immer wieder in Feindseligkeit gegen andere Eltern, vor allem aber gegen die Lehrer umschlagen kann.

Selbst innovative Reformansätze werden erst einmal heruntergemacht. So hat die Schule als eine Reaktion auf die Pisa-Ergebnisse so genannte Lernclubs eingerichtet, in denen leistungsschwache Kinder, aber auch unterforderte Hochbegabte Extraunterricht bekommen. Man sollte meinen, dass die Eltern eine solche lange geforderte individuelle Förderung begrüßen. Doch Herr W., seit 15 Jahren Direktor an der Schule, erlebt erstaunlicherweise das Gegenteil. Was als Hilfe gemeint ist, steht erst einmal unter dem Verdacht der diskriminierenden Selektion. »Warum muss mein Kind da rein?«, fragen mich manche Eltern vorwurfsvoll, ohne sich erst mal kundig zu machen«, sagt Herr W.

### **Der Elternabend wird zum Tribunal, der Lehrer zum Angeklagten**

Herr W. ist ein aufgeschlossener Reformler. Aber gelegentlich beschleicht ihn der Wunsch, eine Debatte einmal einfach abbrechen zu können. Zum Beispiel forderten die Eltern zu Recht, sagt er, die Schule solle nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch Werte. Notiere dann aber eine Kollegin »Bitte nächstes Mal sauberer schreiben« unter einer Hausaufgabe, beschwerten die Eltern sich, dies sei demotivierend für ihr Kind. Dabei erleben die Lehrer, dass die Kinder gerechtfertigte Kritik meist sehr gut vertragen können. »Oft machen erst die überaus ehrgeizigen Eltern die Sache zum Problem«, sagt Herr W. »Es bleibt aber die Aufgabe der Eltern, dem Kind zu erklären, dass ein Misserfolg noch kein Urteil über seine Person ist.«

Das neue Berliner Schulgesetz eröffnet den Eltern weitreichende Mitwirkungsmöglichkeiten. So begrüßenswert diese Öffnung ist, manche betrachten die Einladung zur Mitwirkung als Lizenz, die pädagogischen Konzepte der Schule von Beginn an infrage zu stellen, und verhalten sich, als müssten sie ihren Nachwuchs vor der Schule und ihren Anforderungen beschützen. So stellte kürzlich die Klassenlehrerin einer meiner Töchter auf einem Elternabend ein Testdiktat vor, das sie laut Lehrplan bald mit der Klasse durchführen muss. Es handelte sich in der Tat um einen überraschend schweren Text. Die Lehrerin aber gab sich zuversichtlich: »Sie werden sehen, wir schaffen das!«

Sie hatte wohl gehofft, den Stolz der Eltern zu wecken, dass ihre Kleinen nach kaum anderthalb Jahren schon so schwere Aufgaben lösen können. Doch die Wortführer fielen ihr mit mutloser Bedenkenträgerei in den Rücken. Ob denn solcher Druck sein müsse? Ob man den Text etwa auch noch zu Hause üben solle? Ob die Bewertung ins Zeugnis eingehe?

Die Lehrerin fand sich auf der Anklagebank wieder. Es war nicht das erste Mal. Ich habe mehrere Elternabende erlebt, bei denen die Lehrerin sich vor den Erziehungsberechtigten wie vor einem Tribunal zu rechtfertigen hatte. Ob ihr nicht klar sei, dass sie mit ihren Rotstiftmarkierungen die Kinder traumatisiere, wollte eine Mutter allen Ernstes wissen. Ob ihr nicht bekannt sei, welche Methoden die Montessori-Pädagogik entwickelt habe, fragte drohend eine andere. Eine dritte fürchtete, die zu hohe Hausaufgabenlast werde ihr Kind demotivieren und für den Rest des Schullebens schädigen. Eine vierte wünschte sich »einfach mehr Lob« für die Kinder.

Als die Lehrerin in freundlich-bestimmtem Ton zu verstehen gab, dass man ihr zutrauen müsse, das rechte Augenmaß bei der Belastung und Belobigung der Kinder zu wahren – eine unvollständige Hausaufgabe sei übrigens kein Unglück –, kam es zum Eklat. Das Beharren auf der professionellen Urteilskraft wurde der Lehrerin als undemokratische Gesprächsverweigerung ausgelegt.

Die große Mehrheit, die mit der Arbeit der Lehrerin hoch zufrieden war, sah sich einer aggressiven Gruppe von Kritikern gegenüber, die den Elternabend zu einen Kampf um Anerkennung umfunktionieren wollte. Die Lehrerin sollte gefügig gemacht werden. Die Wortführerin der Frondeure nutzte deren blank liegende Nerven dazu, sie coram publico zu demütigen: »Geben Sie doch zu, Sie sind überfordert!« Im Lauf der Debatte stellte sich freilich heraus, dass eher die Mutter überfordert war. Sie hatte ihr Kind an 50 Tagen die Schule versäumen lassen. Die Klassenlehrerin hatte die Fehltage ins Klassenbuch eingetragen, wie es ihre Pflicht war. Die Mutter wiederum stellt dies als »Mobbing« dar. Sie selbst habe doch nur auf die Schulangst ihrer Tochter reagiert, für die ja wohl die Lehrerin verantwortlich sei. Jetzt hat sie das Schulamt eingeschaltet.

Die Mutter, die ihre Tochter zur Geisel des Machtkampfs macht, ist kein Einzelfall. Überengagement und Vernachlässigung gehen nicht nur in diesem Fall Hand in Hand. Der Direktor weiß von Fällen zu erzählen, in denen Schüler mit Verletzungen zur Schule gebracht wurden, offenbar in der Erwartung, das Kind am Abend ärztlich versorgt, gewaschen und gekämmt wieder aus der Ganztagschule abholen zu können.

Herr W. ist ein begeisterter Verfechter der Ganztagschule. Er sieht aber auch mit Sorge, dass Erziehungsaufgaben bei der Schule abgeladen werden – vom Binden der Schnürsenkel über das korrekte Essen mit Messer und Gabel bis zu sozialen Grundkompetenzen wie dem Einhalten von Regeln und Absprachen.

Niemand redet gern davon, dass selbst eine sehr gut geführte Ganztagschule für die Eltern eine zwiespältige Sache sein kann: Sie nehmen ihre Leistungen zwar gern in Anspruch, weil sie Beruf und Familie besser vereinbaren können. Doch den neuen Lebensraum ihrer Kinder beäugen sie – ein wenig auch aus schlechtem Gewissen wegen der eigenen Abwesenheit – oft überaus argwöhnisch. So kommt es zu einer Situation, in der die Schule mit immer mehr Erziehungsfunktionen befrachtet wird, während ihr gleichzeitig von den Eltern die wichtigste Ressource entzogen wird: Vertrauen – in die Institution Schule, in den guten Willen und die Kompetenz der Lehrer.

### **Betütern bis in die Klasse hinein ist ein Akt der Aggression – gegen die Kinder**

Ebenso fehlt vielen Eltern das Vertrauen in ihre Kinder, sie eigene Erfahrungen machen zu lassen, auch auf die Gefahr hin, Unerfreuliches zu erleben. Nervös kreisen sie eingriffsbereit um die Kleinen und berauben sie so der aufregenden Erlebnisse auf dem langen Weg zur Selbstständigkeit. Nach jeder Schulhof-Rempelei kommen sie mit Forderungen nach Gewalt-Präventionsprogrammen. Und wenn das Kind die Hausaufgaben nicht schafft, kann dies nur an der pädagogischen Inkompetenz des Lehrers liegen, nicht etwa an mangelnder Unterstützung zu Hause oder einfach daran, dass das Kind eine schlechte Phase hat.

Das Sinnbild fataler Überbehütung liefern die vielen Ranzenträger-Eltern, die allmorgendlich ihre Kinder bis in die Klasse hinein betütern. Sie spionieren im Klassenraum (»Herr Meier war noch nicht da«) und auf dem Schulgelände (»Wo ist eigentlich die Pausen-Aufsicht?«). Gerne stehen die Ranzenträger-Eltern nachher noch zusammen vor dem Schultor und

klatschen ausgiebig über die Lehrer. Sie scheinen sich nicht bewusst zu sein, dass ihr Verhalten eigentlich eine Aggression gegen die eigenen Kinder ist, denen sie mit ihrer Einmischung ein Stück ihrer neu gewonnenen Autonomie wegnehmen.

Und die Lehrer: Sie brauchen die Unterstützung der meist schweigenden Mehrheit der vernünftigen und gesprächsfähigen Eltern. In unserer Klasse wurde die Stimmung erst durch eine Unterschriftensammlung für die Lehrerin besser. Es zeigte sich, dass fast alle Eltern hinter ihr standen. So weit muss es nicht kommen. Vielleicht sollte man sich gelegentlich – in Abwandlung einer alten Kampagne – die Frage stellen: Haben Sie heute Ihren Lehrer schon gelobt?